Zwei Schriften zum Umlernen.

Von K. Kautsky.

d) Der Begriff des Imperialismus.

Die Methode Cunows im vorliegenden Schriftchen, sich auf bloße Andeutungen zu beschränken, macht sich wohl am störendsten in jenem Kapitel bemerkbar, in dem er über die Notwendigkeit des Imperialismus spricht und jene Genossen abkanzelt, die sie leugnen. Es gibt wenige Worte, die so allgemein als etwas Selbstverständliches behandelt und vorgebracht werden wie heute das Wort Imperialismus. Und doch gibt es wenige Worte, die verschiedenartiger aufgefaßt und gebraucht werden als dieses. Wenn Cunow gegen einen Autor wegen seiner Anschauungen vom Imperialismus polemisiert, müßte er mindestens erkennen lassen, wie der Angegriffene das Wort definiert. Cunow sieht nicht nur davon ab, er vermeidet überhaupt jedes wörtliche Zitat und schert alle, die über den Imperialismus geschrieben haben, über den gleichen Kamm. Ich könnte nicht mit Bestimmtheit behaupten, welche Autoren Cunow bei seiner Polemik eigentlich im Auge hat. Das große Publikum, das mit unserer Literatur wenig vertraut ist, wird aus Cunows Ausführungen zu dem Schlusse getrieben werden, daß in der ganzen Sozialdemokratie die heillosesten Verwirrung nicht nur über den Begriff des Imperialismus, sondern auch über unsere Politik ihm gegenüber herrscht. Aber diesen Eindruck wollte doch Cunow nicht hervorrufen?

Schon im Anfang seiner Auseinandersetzungen über den Imperialismus drückt er sich in einer Weise aus, die den Glauben erwecken muß, wir tappten in der Frage des Imperialismus völlig im dunkeln. Er sagt:

„Ich muß gestehen, fast nirgends habe ich die Darlegung gefunden: Die neue imperialistische Entwickelungsphase ist ebenso eine aus den neueren inneren finanziellen Lebensbedingungen des Kapitalismus herausgewachsene Entwickelungsperiode, eine ebensolche notwendige Durchgangsstufe zum Sozialismus, wie die früheren Entwickelungsetappen, z. B. die Herausbildung der großen, maschinellen Industrie. Sie ist nur ein vorgeschrittener, potenzierter Kapitalismus, in dem jetzt nicht mehr, wie bisher, das eigentliche Industriekapital, sondern das zur Macht gelangte Finanzkapital die erste Geige spielt." (Seite 14.)

In diesen Ausführungen wird der Leser leicht den Vorwurf sehen, die sozialistische Theorie habe es versäumt, zu untersuchen, in welcher Weise der Imperialismus „aus den neuen inneren Lebensbedingungen des Kapitals" herausgewachsen ist. Unsere Theorie habe es versäumt, den „vorgeschrittenen, potenzierten Kapitalismus" zu untersuchen, „in dem jetzt nicht mehr wie bisher das eigentliche Industriekapital, sondern das zur Macht gelangte Finanzkapital die erste Geige spielt".

Aber der Ausdruck „Finanzkapital" deutet schon auf Hilferdings Buch hin, in dem gerade das, was Cunow fordert, in ausführlichster und gründlichster Weise erforscht und der terminus technicus des „Finanzkapitals" geprägt wurde. Diese Untersuchungen sind von den sozialistischen Theoretikern einhellig akzeptiert worden, und da kommt Cunow und klagt, daß er fast nirgends derartiges gefunden habe! Er hätte sagen müssen, daß nirgends in der bürgerlichen Literatur eine Darlegung dieser Art zu finden sei, daß die Marxisten in der theoretischen Erforschung der neuesten Entwicke-

lungsperiode des Kapitalismus der bürgerlichen Wissenschaft weit voraus seien. Statt dessen läßt Cunow auf einen Bankerott unserer Theorie schließen!

Er fährt fort:

„Ist aber der Imperialismus nichts Zufälliges, sondern eine notwendige Etappe auf dem zum Sozialismus führenden kapitalistischen Entwickelungswege, dann ist die Forderung: „wir dürfen den Imperialismus nicht aufkommen lassen; wir müssen ihn entwurzeln!" genau solche Albernheit, wie wenn man in der Anfangszeit der maschinellen Großindustrie gesagt hätte: „Keine Maschine darf geduldet werden, zerstören wir sie und schreiben wir vor, daß fortan nur handwerksmäßig produziert werden darf!"

Wer diese „Albernheit" gesagt hat, wie sie begründet wurde, erfahren wir abermals nicht. Cunow vergleicht dann die Gegner des Imperialismus mit beschränkten Handwerksmeistern, die meinten, durch Konservierung veralteter Zunftordnungen könnten sie dem Siegeszug der kapitalistischen Großproduktion wehren. Ist es nicht genau so lächerlich, anzunehmen, man könne der imperialistischen Phase der kapitalistischen Entwickelung einfach den Weg versperren und ihr Aufkommen verhindern?"

Von der „Wirtschaftsphase" des Imperialismus heißt es weiter:

„Sie ist eine geschichtliche Vorstufe der Verwirklichung des Sozialismus, die, indem sie die wichtigsten Produktionszweige immer mehr in die Hände großer Kapitalsvereinigungen bringt, die Produktionsleitung von dem Eigentum an den Produktionsmitteln trennt, technisch zusammengehörende Betriebe zum Zusammenarbeiten vereinigt und den Expropriationsprozeß beschleunigt und konzentriert, gewisse organisatorische Vorbedingungen der sozialistischen Wirtschaftsweise herstellt. . . .

Daß der Imperialismus, als wirtschaftliche Erscheinung begriffen, dann nicht einfach verhindert oder entwurzelt werden kann, wenn er eine wirtschaftsgeschichtlich bedingte Entwickelungsphase des Kapitalismus, eine sozialgeschichtliche Notwendigkeit ist — das haben denn auch einzelne klügere Köpfe unter den Imperialismus-Vernichtern erkannt (die meisten sehen freilich diesen Widerspruch gar nicht). Aber, befangen in dem Dogma von der gründlichen Abwirtschaftung des Kapitalismus geben sie nicht ihre Illusionen auf, sondern erklären, eine wirtschaftsgeschichtliche Notwendigkeit sei eigentlich gar keine richtige oder keine volle historische Notwendigkeit, sondern nur eine halbe, vielleicht auch nur eine dreißig- oder zwanzigprozentige — und schließlich kommen sie dann gewöhnlich nach langem Recken und Dehnen der Begriffe zu der Schlußfolgerung, eine historische Notwendigkeit sei überhaupt keine Notwendigkeit, sondern nur eine Möglichkeit." (Seite 15.)

Wiederum erfahren wir nicht, wer die noch dazu „klügeren" Köpfe unter den Gegnern des Imperialismus sind, die solchen Blödsinn verzapfen. Es heißt bei Cunow weiter:

„Warum aber soll denn der Imperialismus, obgleich er in den zur vollen Entfaltung drängenden inneren Lebenskräften des Kapitalismus ökonomisch begründet ist, keine historische Notwendigkeit sein? Weil, nun weil man sich die Entwickelung, wie es heißt, doch auch anders denken könne, weil doch vielleicht der Kapitalismus auch auf anderem Wege ebenfalls zur Entfaltung seiner Kräfte kommen könne, als auf dem der kolonialen Expansion, die doch immer die Gefahr neuer Kriege heraufbeschwöre usw.

Und solche spekulative vormarxistische Betrachtungsweise nennt man dann obendrein noch streng marxistisch! Nicht nur für die marxistische, für jede auf wissenschaftlichem Boden fußende Gesellschaftslehre handelt es sich gar nicht um

die Frage, was möglicherweise, vielleicht, unter anderen Umständen sein könnte, und ob man sich nicht auch die Entwickelung als in anderer Richtung verlaufend zu denken vermag, sondern einfach um das, was ist, das heißt, was sich aus den geschichtlich gegebenen Voraussetzungen ergibt und wirklich zur Existenz gelangt, also sich im Entwickelungslauf durchsetzt. Das, was eben in der Entwickelungsfolge Gestalt und Leben gewinnt, ist historisch notwendig. Ob der einzelne sich die Entwickelung anders zu denken vermag, ob sie ihm gefällt, ob sie seinen Moralanschauungen entspricht, ob sie kriegerische Gefahren heraufbeschwört, hat mit der historischen Bedingtheit und Notwendigkeit der Entwickelungsvorgänge nichts zu tun." (Seite 16.)

Soweit Cunow. Ich habe ihn ausführlich zitiert, denn nur dann kann der Leser sich ein eigenes Urteil bilden, wenn er die Argumente beider Seiten in ihren eigenen Worten genau kennt.

Cunows Argumentation wurzelt in seiner Gleichstellung von Imperialismus und modernem Kapitalismus. Imperialismus ist nach ihm „nur ein vorgeschrittener, potenzierter Kapitalismus", eine „Wirtschaftsphase", deren Wesen in einer weitgehenden Konzentration des Kapitals besteht.

Auch wenn man diese Definition für richtig ansieht, tut Cunow den „Imperialismus-Vernichtern" unrecht, wenn er sie Leuten gleichstellt, die an Stelle der Maschinen das Handwerk setzen wollen. Die Rückkehr des modernen Kapitalismus zu rückständigen Methoden fordert keine Imperialismus-Vernichter. Das gibt Cunow selbst zu, wenn er darauf hinweist, ihre Gegnerschaft gegen den Imperialismus beruhe auf dem „Dogma" oder der „Illusion" von der „gründlichen Abwirtschaftung des Kapitalismus". Das heißt also, sie wollen die modernste Phase des Kapitalismus nicht durch eine seiner früheren Phasen, sondern durch eine noch höhere Produktionsweise, die sozialistische, ersetzen. Also „genau so lächerlich" wie die „beschränkten Handwerksmeister" sind jene Antiimperialisten doch nicht.

Aber muß man denn überhaupt den Imperialismus gleichsetzen dem modernen Kapitalismus? Ja, ist es auch nur zweckmäßig, das zu tun?

Eine ganze Reihe von „Imperialismus-Vernichtern", zu denen auch ich mich zähle, lehnen diese Gleichsetzung ab. Das mag Cunow verkehrt erscheinen, aber dann mußte er dagegen seine Kritik richten. Seine ganze Polemik in der jetzigen Form trifft uns nicht, trägt aber auch nicht zur Klärung unserer Anschauungen vom Imperialismus bei, weil sie das Publikum über diese grundlegende Differenz im unklaren läßt.

Die Frage, was das Wort Imperialismus bedeute, mag als bloßer Wortstreit oder gar als Silbenstecherei erscheinen. Aber wir können uns nicht anders verständigen als mit Worten. Und die Verständigung wird uns nur dann gelingen, wenn wir alle mit dem gleichen Wort den gleichen Begriff verbinden. Darum hat der einzelne auch nicht das Recht, sich die Bezeichnungen der einzelnen Erscheinungen und Begriffe nach Belieben zu wählen. Die Sprache ist ein Produkt der Gesellschaft, der einzelne ist in der Wahl seiner Bezeichnungen an den Sprachgebrauch, an das Werk der Gesellschaft, gebunden. Nur in dem Falle, daß der einzelne eine neue Erscheinung oder einen neuen Begriff feststellt, die vor ihm noch nicht bekannt oder wenigstens nicht genügend genau unterschieden waren, hat er das Recht, die Bezeichnung dafür frei zu wählen. Doch wird auch da der bisherige Sprachgebrauch ihm bestimmte Richtlinien vorschreiben.

So müssen wir, wenn wir wissen wollen, was wir unter Imperialismus zu verstehen haben, uns fragen, wie das Wort entstanden ist und was es bisher bezeichnet hat. Das Wort wurde abgeleitet aus dem Lateinischen und bezeichnet politische Bestrebungen, die mit einem Weltreich oder Kaiserreich (imperium) zusammenhängen. Meines Wissens kam es zuerst auf in Frankreich unter dem Kaiserreich des ersten Napoleon, wo man dessen Politik damit bezeichnete. Darauf ist es wohl zurückzuführen, wenn heute unsere französischen Genossen das Wort Imperialismus noch in einem ähnlichen Sinne, zur Bezeichnung des Strebens einer kaiserlichen Macht nach Weltherrschaft, auf Deutschland anwenden, wo sie dies Streben zu finden glauben. Cunow versteht das falsch, indem er von den französischen Genossen annimmt, sie sprächen von einem deutschen Imperialismus in dem Sinne, daß sie glaubten, die modernste Phase des Kapitalismus sei auf Deutschland beschränkt. Das fällt ihnen gar nicht ein. Sie gebrauchen das Wort in einem ähnlichen Sinne, in dem wir etwa von französischem Bonapartismus oder russischem Zarismus reden.

Einen andern Sinn erhielt das Wort in England in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Man bezeichnete damit das Streben, an Stelle des kleinen Britannien ein größeres Britannien zu setzen durch Knüpfung eines engeren Bandes zwischen England und den Kolonien. So sollte ein großes Reich (empire) geschaffen werden. Man bezeichnete also damit auch wieder eine besondere Art Reichspolitik. Das Interesse für die Kolonien war dabei das Entscheidende. Namentlich durch besondere Maßnahmen der Zollpolitik sollten sie enger mit dem Mutterlande verbunden werden. Das wachsende Interesse für die Kolonien führte dann aber auch zu Erwerbungen neuer Gebiete, darob zu Gegensätzen mit andern Mächten und zu Flottenrüstungen.

Aehnliche Tendenzen nach einem großen Kolonialreich und Rüstungen waren zum Teil schon früher, zum Teil gleichzeitig auch bei anderen kapitalistischen Mächten aufgetreten. England gab nicht den Anstoß zu dieser neuen Politik, lieferte ihr aber den Namen. Sie wurde allgemein als Imperialismus bezeichnet.

Damit, solche Bestrebungen zu kennzeichnen, begnügten wir Marxisten uns nicht. Da sie in verschiedenen Ländern gleichzeitig auftraten, sahen wir eine Gesetzmäßigkeit darin und forschten nach ihren Gründen. Ich glaube, ich war der erste, der das tat, was Cunow jetzt bei uns vermißt, der untersuchte, wie der neue Imperialismus aus neuen inneren Bedingungen des Kapitalismus erwuchs. In meiner Artikelserie über „Aeltere und neuere Kolonialpolitik", „Neue Zeit", 1897/98, zeigte ich schon, daß die neue Art der Reichspolitik oder Weltpolitik eine Folge der Entwickelung des industriellen Kapitals sei, der Zunahme der Bedeutung der hohen Finanz, des Kapitalexports. Hilferding hat dann 1910 in seinem Werk über das Finanzkapital zum ersten Male gezeigt, wie die modernste Phase des Kapitals zur Beherrschung des industriellen Kapitals durch das Geldkapital, namentlich durch die Banken, führen und den Charakter des industriellen Kapitals völlig umgestalten mußte. Er nannte diese neue Aera die des Finanzkapitals. Er bezeichnete damit das „Bankkapital, also Kapital in Geldform, das auf diese Weise in Wirklichkeit in industrielles Kapital verwandelt ist". („Finanzkapital", S. 283.) Er hütete sich sehr wohl, das schon allbekannte

Wort „Imperialismus" zur Bezeichnung dieser neuesten Phase des Kapitalismus anzuwenden. Auch er bezeichnet mit dem Worte Imperialismus eine besondere Art der Politik und nicht eine „Wirtschaftsphase". Der Imperialismus ist ihm die vom Finanzkapital bevorzugte Politik.

Ich glaube, wir haben alle Ursache, an dieser Unterscheidung von Finanzkapital als Ursache und Imperialismus als Wirkung festzuhalten. Sie entspricht dem Sprachgebrauch, der unter dem Imperialismus ein besonderes System der Politik versteht. Ueber die Einzelheiten dieser Politik gehen die verschiedenen Autoren, die von Imperialismus handeln, auseinander, aber fast alle treffen sich darin, daß sie ihn als politisches System und nicht als „Wirtschaftsphase", nicht als „vorgeschrittenen, potenzierten Kapitalismus", sondern als die Politik der unter ihm herrschenden kapitalistischen Schichten betrachten.

Der Imperialismus ist eine besondere Art kapitalistischer Politik ebenso wie das Manchestertum, das er ablöst. Auch dieses bezeichnete nicht eine bestimmte „Wirtschaftsphase", wenn es auch mit einer solchen notwendigerweise verbunden war.

Ich kann es nicht als Verbesserung betrachten, wenn Cunow das Wort zur Bezeichnung des „vorgeschrittenen, potenzierten Kapitalismus" schlechtweg anwendet, denn seine Anwendung zur Kennzeichnung einer bestimmten Art Politik bleibt daneben doch bestehen. Er selbst prägt keine neue Bezeichnung für jene Politik, die wir als Imperialismus bezeichnen, so führt seine Auffassung nur dahin, daß zwei verschiedene Erscheinungen den gleichen Namen tragen, was um so leichter Verwirrung hervorruft, als beide in enger Verbindung miteinander stehen, in der von Ursache und Wirkung.

Bleibt man dagegen dabei, daß man zwischen dem Finanzkapital und seiner Politik, dem Imperialismus, genau unterscheidet, dann lautet die Frage nicht so, wie Cunow sie stellt: Wollen wir eine Wirtschaftsphase überspringen, die aus der Konzentration des industriellen Kapitals und seiner Verschmelzung mit dem Geldkapital erwächst — sondern die Frage ist die: Hat das Proletariat die Politik, die die Finanzkapitalisten betreiben, mitzumachen oder gar zu unterstützen, oder hat es seine besondere Politik im Gegensatz zu der des Finanzkapitals, also auch im Gegensatz zum Imperialismus zu betreiben?

Wenn man die Frage so stellt, wird auch Cunow sie nicht anders beantworten wie die „Imperialismus-Vernichter", wenn man nach seiner bisherigen Haltung urteilen darf. Das deutet er selbst an, indem er sagt:

„Damit ist durchaus nicht gesagt, daß nun die Arbeiterklasse geduldig und widerstandslos die Herrschaft des Imperialismus ertragen soll. Das hat sie ja auch bisher nicht gegenüber den früheren kapitalistischen Entwickelungsphasen getan! Der sozialdemokratischen Arbeiterpartei erwächst vielmehr die Aufgabe, die schädlichen Folgen des Imperialismus möglichst abzuwehren, hingegen jene wirtschaftlichen Neugestaltungen, aus denen sich etwas für die Arbeiter herausholen läßt, rücksichtslos im Interesse der Arbeiterschaft auszunutzen, ihre Organisationen auszubauen und, wenn es sein muß, den neuen Zwecken entsprechend umzubilden, kurz, die Arbeiterschaft möglichst wohlbehalten, körperlich wie geistig, durch die neue Entwickelungsperiode zu bringen. Und andererseits gilt es, der Arbeiterklasse immer stärkeren Einfluß auf die Staatsgewalt zu verschaffen oder, wie es gewöhnlich heißt, die politische Macht zu erobern und diese Macht dahin auszunutzen, daß nicht die Vorteile der wirtschaftlichen Entwickelung allein der Kapitals-

oligarchie zugute kommen, sondern in steigendem Maße Staat und Arbeiterschaft einen Anteil daran erlangen, ferner, daß der Staat immer mehr die Kontrolle über die wichtigsten Zweige der Großproduktion und der Finanzwirtschaft gewinnt und, soweit dafür die Bedingungen gegeben sind, sie in staatliche Verwaltung nimmt.

Aber diese Politik, der Kapitalsoligarchie nicht das Feld zur Betätigung ihrer Profitgelüste zu überlassen, ist ganz etwas anderes als das Gerede, der Imperialismus dürfe in keinem Fall Boden gewinnen, er könne nicht geduldet werden, müsse aufhören usw. Diese Redensart steht völlig auf derselben Stufe wie die Forderung, die Großindustrie, die Finanz, überhaupt der ganze Kapitalismus dürften niemals geduldet werden." (Seite 19.)

Leider drückt er sich auch hier wieder so aus, daß seine Stellung zum eigentlichen Problem daraus nicht klar erhellt. Welche Haltung er gegenüber der Kolonialpolitik, dem Wettrüsten, der Zollpolitik einnimmt, das ist aus den obigen Ausführungen nicht zu ersehen, und so ist auch hier zu befürchten, daß seine Broschüre in dem Kampf um diese Probleme des Tages das Gegenteil dessen bewirkt, was sie bewirken will. Sie wird unsere Auffassungen über diese nicht klarer gestalten, ja, sie wird für das Finanzkapital und seine Politik ausgebeutet werden, namentlich dadurch, daß sie die Notwendigkeit des Imperialismus aufs eindringlichste hervorhebt.

e) Die Notwendigkeit des Imperialismus.

Der Begriff des Imperialismus ist schon ein mehrdeutiger. Nicht minder aber ist es der der Notwendigkeit. Kommt nun gar die Notwendigkeit des Imperialismus in Frage, so sind die mannigfachsten Mißverständnisse selbst unter Leuten möglich, die in der Sache vollkommen übereinstimmen. Kurze Andeutungen müssen da förmlich Mißverständnisse züchten. Die können aber sehr verhängnisvoll werden in einer Frage, die für unser praktisches Verhalten so wichtig und so viel umstritten ist wie die des Imperialismus.[1]

Bevor wir entscheiden, was wir von der Notwendigkeit des Imperialismus zu halten haben, müssen wir uns einig werden darüber, was wir darunter verstehen.

Erinnern wir uns der im vorigen Abschnitt mitgeteilten Zitate. Cunow behauptet die Notwendigkeit des Imperialismus und begründet sie mit den Worten:

„Das, was eben in der Entwickelungsfolge Gestalt und Leben gewinnt, ist historisch notwendig. Ob der einzelne sich die Entwickelung anders zu denken vermag, ob sie ihm gefällt, ob sie seinen Moralanschauungen entspricht, ob sie kriegerische Gefahren heraufbeschwört, hat mit der historischen Bedingtheit und Notwendigkeit der Entwickelungsvorgänge nichts zu tun."

Und vorher sagt er, es handelt sich „einfach um das, was ist". (Seite 16.)

Das kann man sehr wohl anerkennen, wenn man nur die historische Erklärung im Auge hat. Alles, was ist, ist notwendigerweise so geworden, wie es ist, und es kann nur als Notwendiges in seinen notwendigen Zusammenhängen erkannt werden. Nichts ist zufällig.

[1] Vorliegende Ausführungen waren schon geschrieben, als mir die trefflichen Darlegungen Max Adlers im letzten Heft des „Kampf" über „Was ist die Notwendigkeit der Entwickelung" zu Gesicht kamen, die manches hier Gesagte schon vorwegnehmen. Ich stimme den Ausführungen Adlers in allen wesentlichen Punkten bei.

Aber in diesem Sinne ist „einfach alles, was ist", notwendig, nicht nur der Imperialismus, sondern auch die konservative Partei, das Dreiklassenwahlrecht, die Genossen Radek und Borchardt und ihre Kritik an der Reichstagsfraktion. Und wenn es eine „Albernheit" ist, etwas, was notwendig ist, „entwurzeln" zu wollen, darf man auch nicht versuchen, eine dieser Erscheinungen zu „entwurzeln".

Aber der Begriff der Notwendigkeit im eben gegebenen Sinne hat mit dem Entwurzeln, überhaupt mit irgendeinem Handeln, nichts zu tun. Er gilt nur für den beobachtenden, nicht für den handelnden Menschen, er entspringt der Erfahrung, das heißt der Untersuchung der Vergangenheit. Die Gegenwart, in der der Mensch lebt, bildet aber die Grenzscheide zwischen Vergangenheit und Zukunft, und das sind zwei sehr verschiedene Welten. (Vgl. meine Ethik, Seite 36, über „Freiheit und Notwendigkeit".)

Von der Zukunft habe ich nicht die mindeste Erfahrung. Ich kann die Erfahrungen der Vergangenheit in die Zukunft verlängern, ich kann unter der Voraussetzung, daß in der Zukunft die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen erzeugen wie in der Vergangenheit, Schlüsse für die Zukunft ziehen, Erwartungen von ihr hegen, aber eine absolute Gewißheit, daß sie in Erfüllung gehen, hätte ich doch nur dann, wenn ich alle Ursachen genau erkannt hätte, die historisch geworden sind und die Zukunft bestimmen. Da solche Erkenntnis keinem Menschen gegeben ist, können wir die notwendige Entwickelung der Zukunft nur mit einem größeren oder geringeren Grad von Genauigkeit erkennen. Wir haben da nicht mit Gewißheiten, sondern nur mit Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten zu tun.

Wenn Cunow sich über die von ihm nicht genannten „klügeren Köpfe" unter den „Imperialismus-Vernichtern" lustig macht, die da meinen, eine wirtschaftsgeschichtliche Notwendigkeit sei eigentlich gar keine richtige, sondern nur eine halbe, vielleicht auch nur eine dreißig- oder zwanzigprozentige — so weiß ich nicht, wer sich so absurd ausgedrückt haben könnte. Aber der Gedankengang, den er hier im Auge hat und karikiert wiedergibt, bezieht sich offenbar nicht auf den Imperialismus, wie er geworden ist, sondern auf dessen Zukunft. Daß der Imperialismus unvermeidlich und insofern notwendig war, wird kein Mensch leugnen wollen. Es wird einfach dadurch bewiesen, daß er da ist. Die Streitfrage ist die, ob er in der Zukunft notwendig ist, und die läßt sich nicht mit absoluter Gewißheit, sondern nur mit geringerer oder größerer, um mit Cunow zu reden, „dreißig- oder zwanzigprozentiger" Wahrscheinlichkeit beantworten. Die bloße Erkenntnis, daß der Imperialismus ist und aus gegebenen Bedingungen notwendigerweise so hervorgegangen ist wie er ist, daß er also ebensowenig wie irgend etwas anderes, das ist, ein Gebilde des Zufalls darstellt, diese Erkenntnis verhilft uns noch nicht zur leisesten Spur von Einsicht in die Zukunft des Imperialismus.

Die Frage der Notwendigkeit hat noch eine andere Seite. Wir haben sie bisher nur vom Standpunkt des erkennenden Menschen behandelt. Das ist der Standpunkt, den die Philosophie vor Marx einnahm. Dagegen sagt dieser:

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern."

Die Menschen, soweit sie der Welt nicht als bloße Philosophen gegenübertraten, haben das seit jeher getan und tun müssen. Der Mensch lebt nicht nur an der Grenzscheide der beiden Welten der Vergangenheit und Zukunft und stets in beiden, er ist auch gleichzeitig nicht bloß ein erkennendes, sondern auch ein handelndes Individuum. Er muß handeln, ob er will oder nicht. Die Welt tritt ihm entgegen in feindlichen und freundlichen Erscheinungen, und er kann sich in ihr nur dadurch behaupten, daß er letztere Erscheinungen benutzt oder unterstützt, die ersteren abwehrt oder vernichtet.

Bei dieser Tätigkeit nützt ihm die bloße Ueberzeugung, daß alles, was ist, notwendig ist, gar nichts. Seine Aufgabe besteht hier vielmehr darin, herauszufinden, was *für ihn* notwendig oder nicht notwendig, eventuell schädlich ist. Das Wort „notwendig" umfaßt eben zwei ganz verschiedene Bedeutungen, die man streng auseinanderhalten muß, die aber leicht durcheinandergeworfen werden: es bedeutet einmal das, was „*unvermeidlich*" ist bei der gegebenen *Sachlage*, und dann, was „*unerläßlich*" ist zur Befriedigung unserer gegebenen *Bedürfnisse*.

Beide Arten Notwendigkeiten kommen für unser Handeln in Betracht. Die eine bestimmt sein *Ziel*, die andere seine *Bedingungen*. Die Erkenntnis *bestimmter* notwendiger Zusammenhänge der Vergangenheit ist für den Handelnden unentbehrlich. Indem seine Erfahrung ihm zeigt, daß bestimmte Ursachen bestimmte Wirkungen nach sich ziehen, wird er getrieben, unangenehme Wirkungen dadurch zu vermeiden, daß er ihre Ursachen „nicht aufkommen läßt" oder „entwurzelt", willkommene Wirkungen dadurch herbeizuführen, daß er ihre Ursachen setzt.

Flecktyphus und Kleiderläuse sind ebenso „notwendig" wie der Imperialismus, trotzdem kann man die „Albernheit" begehen, den Flecktyphus „nicht aufkommen lassen" zu wollen, indem man fordert, die Läuse zu „entwurzeln". Dieser Kampf gegen die erkannten Ursachen schädlicher Wirkungen gilt für Individuen wie für Organisationen oder Gruppen, für ihr Verhalten zu natürlichen oder gesellschaftlichen Erscheinungen. Für den Philosophen, der nur die „historische Bedingtheit der Entwickelungsvorgänge" untersucht, hat diese sicher nichts mit der Frage zu tun, „ob sie kriegerische Gefahren heraufbeschwören". Aber für das Handeln des praktischen Politikers kann die Frage entscheidend werden, ob eine bestimmte Politik geeignet ist, „kriegerische Gefahren heraufzubeschwören".

Die Frage nach der Notwendigkeit des Imperialismus ist vom Standpunkte der praktischen Politik nicht die, ob er im Laufe der Geschichte sich mit Notwendigkeit gebildet hat — die geben wir von vornherein zu —, sondern ob er eine Notwendigkeit *für das Proletariat bildet*, ob dessen Existenzbedingungen seiner bedürfen. Das wird von den Verfechtern des Imperialismus heute behauptet, es wird behauptet, die Industrie und damit das Proletariat könnten ohne Kolonien, ohne eine starke Flotte, ohne hohe Zölle nicht bestehen, und deshalb sei der Imperialismus notwendig. Cunow hat diese Notwendigkeit stets bestritten, er hat stets im Bunde mit uns die Anschauung verfochten, daß jene Art der Politik die Industrie mehr schädige als fördere. Wenn er jetzt so energisch die Notwendigkeit des Imperialismus verficht, liegt die Befürchtung sehr nahe, daß alle Leute, die den Imperialismus als eine Frage praktischer Politik und nicht reiner

Philosophie auffassen, annehmen werden, Cunow sei unter dem Einflusse des Krieges sich untreu geworden. Die zusammengebrochenen Illusionen, die er verspotte, seien seine eigenen Auffassungen, die er vor dem Kriege im Kampfe gegen den Imperialismus vertreten.

Diese Wirkung wollte er mit seinen Ausführungen sicher nicht erzielen.

Wenn wir aber eine Erscheinung bekämpfen, dürfen wir uns vielfach mit der bloßen Negation nicht begnügen. Sie kann oft aus dem notwendigen Zusammenhange nicht herausgenommen werden, ohne eine Lücke zu hinterlassen, die ausgefüllt werden muß. Wir müssen Besseres an Stelle des Schlechten vorzuschlagen haben, wenn wir dieses wirksam bekämpfen wollen. Dies Bessere muß natürlich möglich, das heißt mit den gegebenen materiellen Bedingungen erreichbar sein. Auch hier hilft uns die Erfahrung, die Erkenntnis der notwendigen Zusammenhänge der Vergangenheit. Sie läßt uns erkennen, welche Ursachen wir zu beseitigen oder herbeizuführen haben, um die gewünschten Wirkungen zu erzeugen, sie zeigt uns aber auch, inwieweit die Voraussetzungen dazu gegeben sind. Der Ausgangspunkt unseres Handelns muß stets das sein, was ist, also das, was notwendig ist, aber das Ziel unseres Wirkens muß stets darüber hinausgehen.

Das ist aber gar nicht erreichbar, wenn wir nicht vorher jenes Ziel als möglich erkannt, also gedacht haben. Keine neue Maschine, keine soziale Verbesserung kann verwirklicht werden, ehe sie gedacht worden. Wohl mag die Erfahrung dann noch zu mannigfachen Aenderungen führen, so daß sie schließlich anders aussieht, als sie ursprünglich gedacht worden; immerhin muß sie zuerst gedacht werden.

Das ist so selbstverständlich, daß es mir gar nicht eingefallen wäre, es besonders zu bemerken, wenn nicht Cunow diejenigen höhnte, die den Imperialismus deshalb bekämpfen,

„weil man sich die Entwickelung doch auch anders denken könne, weil doch vielleicht der Kapitalismus auch auf anderem Wege ebenfalls zur Entfaltung seiner Kräfte kommen könne, als auf dem der kolonialen Expansion, die doch immer die Gefahr neuer Kriege heraufbeschwöre".

Das sieht ja direkt aus wie eine Verfechtung der Kolonialpolitik!

Für das, was geworden ist und so weit hinter uns liegt, daß es keine praktischen Konsequenzen mehr für die Zukunft nach sich zieht, wäre es natürlich müßig, zu fragen, ob nicht eine andere Entwickelung denkbar gewesen wäre. Aber will denn Cunow behaupten, für die Zukunft sei jede andere denkbare Politik ausgeschlossen als die vom Finanzkapital bestimmte? Worauf beruht denn der ganze Sozialismus als darauf, daß er die kommende Entwickelung anders denkt als die bisherige?

Natürlich mag die Wirklichkeit von unseren Erwartungen abweichen, aber eines ist sicher: wenn wir über die kommende Entwickelung überhaupt denken wollen, und ohnedem kommen wir überhaupt zu nichts, dann müssen wir sie anders denken als die bisherige. Denn das steht fraglos fest: wie immer sie sein mag, sie wird notwendigerweise anderes bringen als das bisher Bestehende.

Und damit kommen wir zu einem neuen Gesichtspunkt in der Auffassung des Notwendigen. Mit absoluter Sicherheit kann man in der Zukunft nur eine Notwendigkeit erkennen: daß alles, was besteht, früher oder

später zugrunde geht. Ewig ist nur der Wechsel. Was geworden ist, wird und muß vergehen. Das gilt natürlich auch vom Imperialismus, den Cunow selbst eine Phase, das heißt eine vorübergehende Erscheinung, nennt. Er wird vorübergehen, er wird „entwurzelt" werden, sein Untergang ist eine Notwendigkeit, es fragt sich bloß, wann er eintritt.

Und diese Frage ist in der Tat die einzige, die allen den Ausführungen über den Imperialismus in Cunows Broschüre zugrunde liegt. Der Kern seiner Polemik gilt der Annahme einzelner „Imperialismus-Vernichter", der Kapitalismus habe schon gründlich abgewirtschaftet, der Imperialismus sei mit seinem Latein zu Ende. Das sei eine große Illusion, gegen die wendet sich Cunow.

Das ist sicher eine wichtige Frage, aber die Auseinandersetzung darüber, daß der Imperialismus ist und damit notwendig ist, bringt uns keinen Schritt weiter zur Aufhellung der Frage, wie nahe oder wie ferne wir das Ende des Imperialismus anzusetzen haben.

Dieser Frage muß ich noch einige Worte widmen, trotz der ungebührlichen Länge, die meine Kritik erreicht hat. Sie wird länger als ihr Objekt, aber ich hätte mich desselben Fehlers schuldig gemacht, der Cunows Schrift diesmal so schädigt, wenn ich mich wie er darauf beschränkte, die wichtigen, strittigen und komplizierten Fragen, die er aufwirft, mit einigen kurzen Andeutungen zu erledigen. Da würde auch ich mein Ziel verfehlen müssen, klärend zu wirken. (Schluß folgt.)

Vom Wirtschaftsmarkt.

Kohle und Eisen.

Entwickelung der Kohlenförderung unter dem Einfluß des Krieges. — Beschäftigung von Kriegsgefangenen. — Rückgang der Belegschaft im Dortmunder Bezirk. — Kohlenverbrauch. — Lage der Kohlenindustrie in England, Rußland und Frankreich. — Exportverhältnisse. — Aussichten des deutschen Kohlenbergbaues. — Lage der Koksindustrie. — Produktion von Roheisen und Stahl. — Jetzige Lage der deutschen Eisenindustrie. — Aufrüttelung der Technik. — Voraussichtliche Hochkonjunktur nach dem Kriege.

Berlin, 16. April 1915.

Wie verschiedenartig der Krieg auf die einzelnen Industrien einwirkt, zeigt ein Vergleich der Lage der Kohlen- und Eisenindustrie mit der Textilindustrie, deren jetzige Gestaltung ich im letzten Bericht über den Wirtschaftsmarkt kurz zu schildern versucht habe. Während in verschiedenen Zweigen der Textilindustrie seit Februar eine merkliche Abflauung des bisherigen Beschäftigungsgrades eingetreten ist und dieser Branche nach Friedensschluß zunächst eine ernste Krise droht, hat die Kohlen- und Eisenindustrie sich nach der Erstarrung im Augustmonat mehr und mehr erholt. Besonders mit Beginn dieses Jahres steigt die Nachfrage nach Kohlen, Eisen, Stahl in einem Maße, daß die beträchtlichen Vorräte, die sich in den letzten Monaten vor und nach Kriegsbeginn angehäuft hatten, größtenteils geräumt worden sind und die Zechen wie Hütten, obgleich sie vielfach mit Ueberschichten arbeiten, den steigenden Anforderungen kaum zu genügen vermögen.